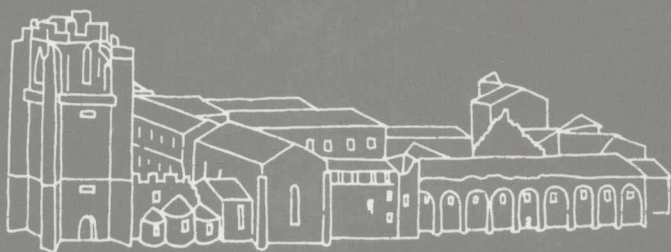


TRANSLATION UND INTERPRETATION



Schriften der Académie du Midi Bd.V

Herausgegeben von

Rolf Elberfeld · Johann Kreuzer
John Minford · Günter Wohlfart

WILHELM FINK VERLAG

Translation und Interpretation

江苏工业学院图书馆
藏书章

**Schriften der
Académie du Midi**

Band V

**Co-published by the
Centre for Translation Studies
Hong Kong, Polytechnic University**

119522

Translation und Interpretation

Herausgegeben von

ROLF ELBERFELD · JOHANN KREUZER
JOHN MINFORD · GÜNTER WOHLFART

Wilhelm Fink Verlag

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Translation und Interpretation / hrsg. von Rolf Elberfeld .
München : Fink, 1999
(Schriften der Académie du Midi ; Bd. 5)
ISBN 3-7705-3350-X

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten.

ISBN 3-7705-3350-X
© 1999 Wilhelm Fink Verlag, München
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH, Paderborn

Inhalt

Editorial	7
Günter ABEL	
Übersetzung als Interpretation	9
Ana AGUD	
Übersetzung und Eros - oder Ich bin deine Sprache. Was bist du sonst noch? In-ein-ander-über-setzen	25
Lucie BERNIER	
L'Interprétation romanesque de la Chine chez Charles Pettit, <i>Pétale de Rose et quelques bonzes</i>	41
Eric BLONDEL	
Eloge de la fidélité: consistance et fluence. Pour une généalogie de la traduction	57
Donatella DI CESARE	
Kleine Apologie der Übertragung ins Fremde	67
Rolf ELBERFELD	
Übersetzung der Kultur - am Beispiel der Übertragung buddhistischer Texte vom Sanskrit ins Chinesische	75
Adrian HSIA	
Übersetzung Total - Jesuiten im China des 17. Jhs. und ihre Verarbeitung in der heutigen englischen und chinesischen Massenliteratur	91
Nobuyuki KOBAYASHI	
Das „Gespräch“ als Möglichkeit für interkulturelles Verständnis	107
Johann KREUZER	
Walter Benjamins Theorie der Übersetzung	119
Wolfgang KUBIN	
Die Bücher werden dich töten! Übersetzen und Thanatos oder: Ein Übersetzer wider Willen	133
John MINFORD	
Death in Macau: In Defence of Orientalism	143

INHALT

Jorge NAVARRO-PÉREZ Italo Calvino und Herr Palomar über: Schweigen oder Übersetzen?	157
Helmut PAPE The Many Limits of Interpretation and the Two Meanings of Language	163
Karl-Heinz POHL Translating the Untranslatable - Approaches to Chinese Culture	179
José M. SANTOS Die Sprache der Welt und die Welten der Sprache	189
Josef SIMON Ist Denken Übersetzen?	201
Joseph SWANN Between the Lines: Translation and Cultural Communication	215
Günter WOHLFART Truth lies in Translation - Philosophische Bemerkungen zu Wahrheit und Lüge von Übersetzungen am Beispiel einer Passage aus dem Laozi	233
Zu den Autorinnen und Autoren dieses Bandes	249
Informationen zur <i>Académie du Midi</i>	250

Editorial

Bei den in diesem Band aufgenommenen Beiträgen handelt es sich um ausgewählte Vorträge, die auf dem 9. Symposium „Translation - Interpretation“ der *Académie du Midi* im Mai 1997 in Covilhã/Portugal gehalten wurden. Die Publikation des Bandes wurde mit einer großzügigen Beihilfe des *Centre for Translation Studies*, Hong Kong, unter Leitung von Professor Dr. John Minford, unterstützt. Das Symposium wurde von Professor Dr. Günter Wohlfart unter Mithilfe des damaligen Geschäftsführers der *Académie du Midi* Professor apl. Dr. Johann Kreuzer geplant und durchgeführt. Die redaktionelle Arbeit wurde geleitet von Dr. Rolf Elberfeld, der auch die Druckfassung des Manuskriptes erstellte. Die chinesischen und japanischen Zeichen sind erst bei der Druckfassung in den Text eingefügt worden. Als Umschrift für die chinesischen bzw. japanischen Zeichen wurde die Pinyin- bzw. Hepburn-Umschrift benutzt. Zu danken ist an dieser Stelle Dirk Alvar Strohmann, Helen Werren, Götz Frömming, Ulrike Oels, Janina Sonnenfeld und Martine Tarrieux für das Korrekturlesen der Manuskripte.

Übersetzung als Interpretation

Günter ABEL, Berlin

I. Relevanz der Übersetzungsfrage

Die Relevanz von Übersetzungsfragen ist offenkundig. Sie ist täglich, europa- und weltweit mit Händen zu greifen. Einige Beispiele genügen, um dies zu verdeutlichen: (1) In den Europäischen Institutionen in Straßburg und Brüssel ist ein Großteil der Beamten ausschließlich damit beschäftigt, Übersetzungen anzufertigen. (2) Übersetzungsprobleme treten auf, wenn man sich in einem fremden Land bewegt, dessen Sprache man nicht spricht. (3) Übersetzungsfragen werden zentral, sobald man die Einengung auf Fragen der Übersetzungstheorie verläßt und einsieht, daß alle menschliche Kommunikation und alles menschliche Verstehen im weiten Sinne des Ausdrucks als ein Übersetzen angesehen werden kann. Damit hängt zusammen, daß (4) das Problem der Übersetzung nicht erst in bezug auf ferne und fremde Kulturen, sondern „at home“¹ beginnt, mithin bereits hinsichtlich der Äußerungen anderer Mitglieder der eigenen Sprachgemeinschaft, in bezug also auf den Nachbarn von nebenan entsteht. Daß man die Bemerkung eines Studenten, der Stil einer bestimmten Vorlesung sei „cool“, direkt, d.h. ohne Übersetzung versteht, ist nicht a priori garantiert. Und selbst das direkte Verstehen eines Ausdrucks kann als ein Grenzfall von Übersetzung, nämlich als „homophone Übersetzung“ (Quine) angesehen werden. Die Übersetzungsproblematik tritt schließlich (5) bereits auch hinsichtlich dessen auf, was es heißt, sich selbst zu verstehen. Denn letztlich ist ein jeder sich selbst wohl doch das größte Rätsel. Auch da also ist Übersetzung erforderlich. Kurzum: Übersetzung ist nicht Option, sondern Kondition menschlichen Fremd- und Selbstverstehens, einschließlich des darin involvierten Weltverständnisses. Übersetzung ist ein Grundvorgang.

II. Scheitern von Übersetzungsmaschinen

Eine Hoffnung der letzten Jahrzehnte in Sachen Übersetzung bestand darin, daß maschinelle Übersetzung von *natürlichen* Sprachen zufriedenstellend möglich seien, daß der Computer den Human-Übersetzer überflüssig machen könne. Es komme, so die Erwartung, lediglich darauf an, die richtigen Übersetzungsprogramme zu entwickeln. Deren Ausarbei-

¹ W. V. Quine, „Ontological Relativity“, in: Quine, *Ontological Relativity and Other Essays*, New York 1969, 47.

tung wurde und wird intensiv vorangetrieben. Jedoch scheint das Ergebnis heute vorerst dies zu sein, daß eine akzeptable maschinelle, d.h. eine zufriedenstellende Computer-Übersetzung *natürlicher* Sprachen und Zeichen nicht gelingt. Die Komplexität, die Kreativität, die Unabschließbarkeit, der figurative, der abweichende, der innovative und der metaphorische Charakter des tatsächlichen menschlichen Sprechens übersteigen die Fähigkeiten der Computer der bislang bekannten Art.

Der entscheidende Punkt ist jedoch nicht bloß einer der übergroßen Komplexität natürlicher (im Unterschied zu künstlichen bzw. formalen) Sprachen. In Übersetzungsprogrammen von Computern kann die Frage der Übersetzung vielmehr nur so behandelt werden, als ginge es darum, den richtigen Algorithmus zu finden. Dies setzt die Annahme voraus, daß das Sprechen und Verstehen einer Sprache sowie das Übersetzen (aus der fremden in die eigene Sprache und umgekehrt) Vorgänge sind, die als das Beherrschen eines Kalküls bzw. Algorithmus angesehen werden können. Zugrunde liegt mithin die Vorstellung, daß es darum gehe, diejenige Grundregel und dasjenige Herstellungsverfahren zu finden, nach denen aus einer gegebenen Menge von Buchstaben eines Alphabets bzw. Grundfiguren nach bestimmten Vorschriften bzw. Grundregeln die jeweilige Sprachfigur hervorgebracht werde. Genau hier aber tritt ein doppeltes und grundsätzliches Mißverständnis zutage: (a) es ist, wie vor allem Wittgenstein² gezeigt hat, irrig anzunehmen, der tatsächliche Sprachgebrauch, d.h. das tatsächliche Sprechen und Verstehen einer Sprache, werde durch *vorab feststehende* Regeln determiniert; (b) Ausdrücke einer natürlichen Sprache verwenden, verstehen und übersetzen zu können, bedeutet gerade nicht, daß man „einen Kalkül betreibt nach bestimmten Regeln“.³ Entsprechend lassen sich auch keine Algorithmen des Sprechens, des Verstehens und der Übersetzung angeben.

Die Reihe der semantischen Merkmale (das heißt: die Bedeutung, die Referenz und die Erfüllungs- bzw. Wahrheitsbedingungen) der erfolgreich verwendeten natürlichen Sprachzeichen ist im Prinzip unabschließbar. Sie ist zudem in der Hierarchie ihrer Anordnung variabel. Außerdem ist sie abhängig von den beteiligten Individuen (zum Beispiel von deren propositionalen Einstellungen, etwa den Überzeugungen, Wünschen, Präferenzen, Relevanzen und Zwecksetzungen), von Situation, Zeit, Kontext und Kultur. Die Bedeutung natürlichsprachlicher Zeichen ist nicht definitorisch festgelegt, wie dies im Bereich von Mathematik und Logik der Fall ist. Daher ist sie auch nicht in einem definitorischen Sinne analysier- und zerlegbar. Damit hängt zusammen, daß der *gegenwärtige* Gebrauch eines Zeichens *nicht* durch eine Regel *allgemein* bestimmt ist und daß der *zukünftige* Gebrauch eines natürlichsprachlichen

² Vgl. L. Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen* I, Nr. 65 - 108.

³ Ibid., Nr. 81.

Zeichens nicht vorab bereits festliegt. Daher lassen sich die semantischen Merkmale erfolgreich verwendeter Zeichen nicht in eine abgeschlossene Liste ein für allemal feststehender und, wie im Falle künstlicher bzw. formaler Sprachen, für alle möglichen Welten definierter Merkmale bringen. Mithin ist es auch nicht möglich, die semantischen Merkmale in einzelne Rechenschritte zu zerlegen und sie kalkülmäßig, des näheren algorithmisch abzuarbeiten und eindeutig in Sätze und Wörter einer anderen bzw. der eigenen Sprache abzubilden.

Daß dies nicht möglich ist, zeigt sich insbesondere an der in jeder Übersetzung immer schon involvierten *Interpretation* der Ausdrücke der anderen wie der eigenen Sprache. Die Bedeutung eines zur Übersetzung anstehenden Zeichens anzugeben heißt, eine Interpretation dieses Zeichens zu geben. Die Verbindung zwischen einem Zeichen und seiner Interpretation - Voraussetzung für jede gelingende Übersetzung - ist jedoch gerade *nicht* eine *notwendige* Verbindung, d.h. zu einem Zeichen gibt es jeweils *nicht* nur *eine einzige richtige* Interpretation. Vielmehr sind mehrere gleichermaßen legitime Interpretationen möglich. Daher kann es keinen Algorithmus der Interpretation, mithin auch keinen des erfolgreichen Verstehens und daher auch keinen der Übersetzung geben. Mit der Frage, wie man die Bedeutung *natürlichsprachlicher* Zeichen in die Maschine, in den Computer bringen könne, bewegt man sich bereits in der Nähe des genannten Mißverständnisses.

Die Vorgänge des Übersetzens, Interpretierens und Verstehens sind intern verschränkt und wechselseitig voneinander abhängig. Sie bleiben darin je einzeln und in ihren Konfigurationen im buchstäblichen Sinne 'unberechenbar', 'nicht-kalkulierbar'. Jedes Übersetzen zum Beispiel ist ein Interpretieren. Es geht in unserem Zusammenhang mithin nicht um Übersetzungen, die dann nachträglich, falls erforderlich, auch noch interpretiert bzw. gedeutet werden. Betont wird vielmehr, daß jede Übersetzung ipso facto als eine Interpretation, d.h. als eine perspektivische, eine konjektureale, eine ein- und auslegende Konstruktbildung angesehen werden kann. Deshalb auch lautet der Titel meines Beitrags nicht „Übersetzung *und* Interpretation“, sondern „Übersetzung *als* Interpretation“. Freilich heißt dies alles nicht, daß es im Übersetzen ungeregelt und beliebig zugeht. Doch - und vor allem auf diesen Punkt kommt es im Augenblick an - für das *natürlichsprachliche*, zumal für jedes feinsinnigere Sprechen, Verstehen und Übersetzen kann es aus den genannten sprach- und zeichenlogischen Gründen keine zufriedenstellenden Übersetzungsmaschinen geben.

Hat man diese Aspekte vor Augen, dann überrascht kaum noch, daß maschinelle Übersetzungsprogramme des öfteren weniger zu akzeptablen Übersetzungen als vielmehr zur Zerstörung von Texten und zur Produktion von Kauderwelsch führen. In der Regel werden schlicht Wörter durch Wörter ersetzt und nicht selten selbst noch einfachste Sätze dem

Verständnis entzogen. Beispiele dafür sind leicht zu finden. In einem mit einem offiziellen Grußwort des Regierenden Bürgermeister von Berlin eingeleiteten Heft der deutsch-englischen „BerlinNews“ findet man für die Beschreibung „In Bussen und Straßenbahnen werden nur Einzelfahrscheine verkauft“ als Übersetzung „Only tickets become into penitences and streetcars sell“. Oder für „Drei Flughäfen weden [Druckfehler im deutschen Original; G.A.] in Berlin angefliegen“ erhält man „Three come flying for Flughäfen weden in Berlin“.⁴ Das ist für einen englischen Muttersprachler nicht einmal mehr komisch, sondern schlicht unverständlich und ärgerlich. Die Übersetzungsprogramme sollten daher als das angesehen werden, was sie sind: erste nützliche Hilfsinstrumente nämlich für den Human-Übersetzer, nicht mehr. Dieser Vorbehalt bestätigt sich, wie auch die Beispiele zeigen, bis hinein in den Bereich der Übersetzung einfachster Gebrauchsanleitungen z.B. für Industrieprodukte in bzw. aus andere(n) Länder(n). Bekanntlich sind die entsprechenden Übersetzungen in vielen Fällen merkwürdig unverständlich, gar unbeabsichtigt komisch. Selbst also in den einfachsten Bereichen der Sprachübersetzung sollte man den Computer nicht alleinlassen. Denn das kann gefährlich werden. Bei elektrischen Geräten zum Beispiel kann eine falsch übersetzte Gebrauchsanleitung leicht tödliche Folgen haben.

III. Literarische Übersetzung

Der Suche nach automatisierten maschinellen Übersetzungsprogrammen korreliert auf eigentümliche Weise die Existenz einer Art Schlagwort-Esperanto der Touristen- und Konsumenten-Zivilisation. Bei Ausdrücken wie „steak“, „hot dog“, „hamburger“, „Hotel Garni“ oder „Holiday-Inn“ scheint Übersetzung nicht erforderlich, - allenfalls eine homophone, die direkt verstanden wird.

Doch man lasse sich nicht täuschen. Spätestens in bezug auf Texte der Literatur, der Philosophie, der Religionen, der Wissenschaft, der Politik, der Diplomatie und der Kultur, ja bereits in jedem über die Fastfood-Terminologie hinausgehenden Gespräch mit Angehörigen einer anderen oder der eigenen Sprachgemeinschaft manifestieren sich die Probleme der Übersetzung auf eine nicht-vermeidbare und nicht-eliminierbare Weise.

Dabei entstehen die Schwierigkeiten nicht nur unter dem Aspekt der Fremdheit und der Andersheit. Sie entstehen auch in Folge des Zeitenabstandes, d.h. im Zuge des zeitlichen Abstands, der zwischen z.B. der Entstehung eines Textes und der späteren Aneignung durch einen Rezipienten liegt. Die Probleme zum Beispiel literarischer Übersetzung erge-

⁴ BerlinNews, 1997, Heft 2, 7 f. und 9.

ben sich nicht erst in bezug auf fremde Texte anderer Sprachen und Kulturen (hinsichtlich z.B. der Übersetzung der hebräischen Bibel, der griechischen Odyssee, der Metamorphosen Ovids, der Oden Pindars, der altindischen Upanischaden, der chinesischen Novellen etwa ins Deutsche, Französische oder Englische). Angesichts des Zeitenabstands stellen sich die Schwierigkeiten auch bereits innerhalb ein und derselben Sprache und Kultur ein. Sprachgrenzen sind stets auch Zeitgrenzen. Diese machen eine Übersetzung erforderlich, durch die der intendierte Transfer bewerkstelligt werden soll. Jeder Übersetzer weiß davon zu berichten, wie groß die diesbezüglichen Schwierigkeiten sind. Je genauer die Sätze und Wörter einer anderen und auch der eigenen Sprache fokussiert werden, desto übersetzungs- und erläuterungsbedürftiger schauen sie zurück.

Beispiele für die Mühsal, der sich ein Übersetzer von Texten ein und derselben Sprachgemeinschaft ausgesetzt sieht, sofern die Texte durch einen zeitlichen, einen mentalen und einen poetologischen Abstand von der neuhochdeutschen Sprach- und Leseform getrennt sind, stellte jüngst Peter Wapnewski vor.⁵ Am Beispiel des Mittelhochdeutschen, genauer: an den Schwierigkeiten einer Übersetzung des rhapsodischen Sprechgesangs vierhebiger Verse der mittelhochdeutschen Höfischen Epen (vor allem des *Nibelungenliedes* und der *Parzival*-Dichtung Wolfram von Eschenbachs) demonstriert Wapnewski eindrucksvoll die Schwierigkeiten einer Übersetzung aus der eigenen, jedoch vergangenen Sprache in die eigene zeitgenössische, d.h. in die derzeit geltende Sprachform. Da das Neuhochdeutsche bestimmte sprachliche Möglichkeiten nicht mehr besitzt, die dem Mittelhochdeutschen noch zu Gebote standen, bleibt die Übersetzung in solchen Fällen stets auf einen erläuternden Kommentar angewiesen.

Solche und andere Erfahrungen fördern die Vorstellung, daß sich das Übersetzen von dichterischen Texten, so unverzichtbar es auch sein mag, strenggenommen doch als eine Unmöglichkeit erweist. Dies ist wohl vor allem deshalb der Fall, weil das komplexe und dichte Geflecht der Bedeutungen und Formen dichterischer Sprache abhängig ist von den Eigentümlichkeiten derjenigen Sprache und Lebensform, in denen sie artikuliert werden; und dieses Netz spezifischer Eigentümlichkeiten kann als ganzes nicht in eine andere Sprache transportiert und dort reproduziert werden, nicht einmal in die eigene spätere.⁶ Letztlich entscheidet der

⁵ P. Wapnewski: „Übersetzt und Übersetzt. Die Nibelungen in Passau und Parzival im Zwîvel“, Vortrag auf der Tagung der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung zu Fragen der literarischen Übersetzung, Passau 1997. Ich danke Peter Wapnewski, daß er mir Einsicht in das noch unveröffentlichte Manuskript gewährte.

⁶ Vgl. auch M. Hamburger, „Erfahrungen eines Übersetzers“, in: ders., *Literarische Erfahrungen. Aufsätze*, hg. von H. Hartung, Darmstadt 1981, 15 f.

Übersetzer, was er für wichtig hält. Und das kann durchaus an Bedeutung, Form und Sachgehalt des Ausgangstextes vorbeigehen.

Die erwähnte These, daß das Übersetzen nicht erst in der Fremde, sondern bereits „zu Hause“ (Quine) beginnt, läßt sich mit Blick auf das *Lesen* literarischer, dichterischer, philosophischer oder religiöser Texte der eigenen Sprache verdeutlichen. Hans-Georg Gadamer hat diesen Punkt trefflich umschrieben: Bereits das Lesen eines dichterischen Textes der eigenen Sprache „ist wie eine Übersetzung, fast wie eine Übersetzung in eine Fremdsprache, Umsetzung von starren Zeichen in einen strömenden Fluß von Gedanken und Bildern.“ Das Lesen von Texten „ist wie Auslegung durch Ton und Tempo, Modulation und Artikulation“. Lesen und Übersetzen sind dabei immer schon Vorgänge der Auslegung bzw. der Interpretation. „Beide schaffen ein neues Text-Ganzes aus Sinn und Klang. Beide verlangen eine ans Schöpferische grenzende Umsetzung. Man kann das Paradox wagen: Jeder Leser ist wie ein halber Übersetzer.“⁷

IV. Unbestimmtheit der Übersetzung

Im Zusammenhang der Fragen der Übersetzung von Ausdrücken einer fremden Sprache in die eigene (und/oder umgekehrt) ist Quines berühmte These von der „Unbestimmtheit der Übersetzung“ von grundlegender Bedeutung.⁸ Die These besagt, daß „manuals for translating one language into another can be set up in divergent ways, all compatible with the totality of speech dispositions, yet incompatible with one another“, und daß dies zu unterschiedlichen Übersetzungen führt, die untereinander „in no plausible sort of equivalence“ stehen.⁹ Diesem Komplex der *Unbestimmtheit* der Übersetzung gilt im folgenden die Aufmerksamkeit. Dabei soll es nicht nur um die Ebene der syntaktischen Übersetzung, sondern von vornherein auch um die der semantischen Interpretation gehen.

⁷ H.-G. Gadamer, „Lesen ist wie Übersetzen“, in: ders.: *Gesammelte Werke*, Bd. 8 (= *Ästhetik und Poetik I: Kunst als Aussage*), Tübingen 1993, 283 f.

⁸ In diesem Abschnitt IV greife ich auf Materialien zurück, die ausführlicher erörtert werden in Verf.: „Unbestimmtheit der Interpretation“, in: *Distanz im Verstehen. Zeichen und Interpretation II*, hg. von J. Simon, Frankfurt a. M. 1995, 43 - 71.

⁹ W. V. Quine: *Word and Object*, Cambridge, Mass. 1960, 13. Aufl. 1983, Kap. II, 27; vgl. ders., „Reply to Chomsky“, in: *Words and Objections, Essays on the Work of W. V. Quine*, hg. von D. Davidson/J. Hintikka, Dordrecht/Boston 1969, 302 - 311; „On the Reasons for Indeterminacy of Translation“, in: *The Journal of Philosophy* 67 (1970), 178 - 183; „Indeterminacy of Translation Again“, in: *The Journal of Philosophy* 84 (1987), 5 - 10; „Three Indeterminacies“, in: R. Barrett/R. Gibson (ed.), *Perspectives on Quine*, Oxford / Cambridge, Mass. 1990, 1 - 16; *Pursuit of Truth*, 2. revidierte Auflage, Cambridge, Mass. 1992, Kap. III.

Ein Charakteristikum erfolgreich verwendeter und verstandener *natürlicher* (im Unterschied zu *formalen bzw. kunstsprachlichen*) Zeichen ist in der Tat deren Übersetzungs- und Interpretations-*Unbestimmtheit*. Die Zeichen - und diese These wäre ich bereit, ausführlich zu verteidigen - funktionieren nicht trotz, sondern vielmehr gerade unter Einräumung ihrer Unbestimmtheit kommunikativ. Die Ausdrücke einer natürlichen Sprache verfügen gleichsam über offene semantische und pragmatische Valenzen, durch die die Anschlußfähigkeit und damit die Kommunikabilität unter Personen gewahrt bleiben. Das ist ein überaus wichtiger Punkt. Die Unbestimmtheit von Übersetzung und Interpretation stellt daher keine Behinderung menschlicher Verständigungsverhältnisse dar. Sie erweist sich vielmehr als eine von deren Bedingungen, als Unterstützung von Verständigung, Gespräch und Dialog. Entsprechend gilt, daß bei Übersetzungen und Interpretationen grundsätzlich Raum für *alternative* Übersetzungen und Interpretationen gegeben sein muß, damit Kommunikation und Verständigung flüssig fortgesetzt werden können. Anderenfalls hätte man es letztlich mit bloß noch dogmatischer Mitteilung, mithin nicht mehr mit dem zu tun, was für eine Situation freier Verständigung charakteristisch ist. Die Unbestimmtheit der Übersetzung und der Interpretation erweist sich in diesem Sinne als konditional für gelingende Verständigungsverhältnisse.

Solange wir die fremden und die eigenen Ausdrücke mehr oder weniger fraglos verstehen, bemerken wir nicht die bedeutsame Rolle, die die *interpretativen* (und das heißt: die perspektivischen, die kreativen, die konstruktionalen, kurz: die ein- und auslegenden) Komponenten in jedem Sprachverwenden, Sprachverstehen und Sprachübersetzen spielen. Der ursprüngliche Interpretationscharakter dieser Verhältnisse tritt explizit erst dann hervor, wenn jemand, wie in der Situation der Übersetzung, nach der Bedeutung eines Ausdrucks fragt oder wenn uns die Bedeutung, wie in Situationen „radikaler Übersetzung“ (Quine) bzw. „radikaler Interpretation“ (Davidson), zunächst gänzlich unbekannt ist. Erst dann wird nachgeschaut, wie die entsprechenden sprachlichen Zeichen in den Verständigungsverhältnissen funktionieren. Spätestens dann aber wird deutlich, daß jedes Übersetzen als ein Interpretieren, das heißt: als eine interpretatorisch-konstruktionale Aktivität angesehen werden kann.

Anders als im Fall von Beobachtungssätzen (wie z.B. „Es regnet“), die einer Wahrnehmungssituation entstammen und an dieser auch direkt überprüft werden können, sind die meisten Äußerungen einer Person nicht mit gegenwärtigen und öffentlich beobachtbaren Situationen korreliert. Das führt in Sachen Übersetzung in eine mißliche Lage, vor allem in Fällen radikaler Übersetzung: Der Übersetzer bzw. Interpret muß über die Beobachtungssätze hinausgehen. Dies erfolgt vor allem durch das Finden und die Bildung von Übersetzungshypothesen. Diese sind in

den Situationen radikaler Übersetzung zentral. Das Bemerkenswerteste an den Übersetzungshypothesen ist, daß sie „exceed anything implicit in any native's dispositions to speech behavior“.¹⁰ Mit Hilfe solcher Hypothesen konstruieren wir Analogien zwischen Sätzen, die bereits erfolgreich übersetzt worden sind, und solchen, bei denen dies noch nicht der Fall ist. Auf diese Weise werden die Grenzen der Übersetzungsarbeit erweitert „beyond where independent evidence can exist“.¹¹ Der Übersetzer muß „guess“, muß „project conjectural interpretations“ und verfährt „tinkering“ mit seinem Übersetzungs- und Verständigungssystem, um dessen Effektivität zu steigern.¹²

In diesen Vorgehensweisen manifestiert sich der *interpretative* Charakter der Übersetzungs- und Verständigungsverhältnisse. Daher können die Übersetzungshypothesen als kreativ-interpretatorische Konstruktbildungen angesehen werden. Ihr Interpretationscharakter zeigt sich vor allem in zwei Hinsichten: Die Übersetzungshypothesen, die Quine die „analytischen“ Hypothesen nennt und die zu dem führen sollen, was als eine angemessene Übersetzung gelten kann, sind nicht einfach vorfabriziert fertig vorhanden, sondern sie müssen ‘erfunden’, in einer kreativen Konstruktbildung hervorgebracht werden; und sie hängen von den mit der Übersetzung jeweils verfolgten Zwecken, mithin letztlich von praktischen Erfordernissen ab. Wir können nicht nicht-interpretativ ‘übersetzen’.

Übersetzungshypothesen sind bereits erforderlich, um die Syntax der fremden Sätze zu konstruieren. Denn dazu benötigt man Konstrukte, die helfen, in den fremden Sätzen die relevanten Wortarten zu unterscheiden und diese dann mit denen in der eigenen Sprache in eine Beziehung funktionaler Äquivalenz zu bringen. Freilich wird durch diese interpretativen Konstruktbildungen die Unbestimmtheit der Bedeutung und der Referenz der als Terme aufgefaßten Wörter *nicht* beseitigt. Das Gegenteil ist der Fall. Selbst die bestmögliche Übersetzungshypothese hebt nicht die Unbestimmtheit der Übersetzung auf. Und hier nun kommt der entscheidende Punkt ins Spiel: Man kann systematisch verschiedene und inkompatible Systeme von Übersetzungshypothesen bilden, die alle gleichermaßen gut alle Daten empirischer und behavioraler Evidenz interpretieren, und die gleichwohl zu „mutually incompatible translations of countless sentences insusceptible of independent control“¹³ führen. Der Umstand, daß kreativ-konstruktionale Übersetzungshypothesen erforderlich sind, führt zur Unbestimmtheit der Übersetzung und der Interpretation.

¹⁰ Quine, *Word and Object*, 70.

¹¹ Ibid.

¹² Vgl. Quine, *Pursuit of Truth*, 45.

¹³ Quine, *Word and Object*, 72.